

Nekt D 0023

Dobler

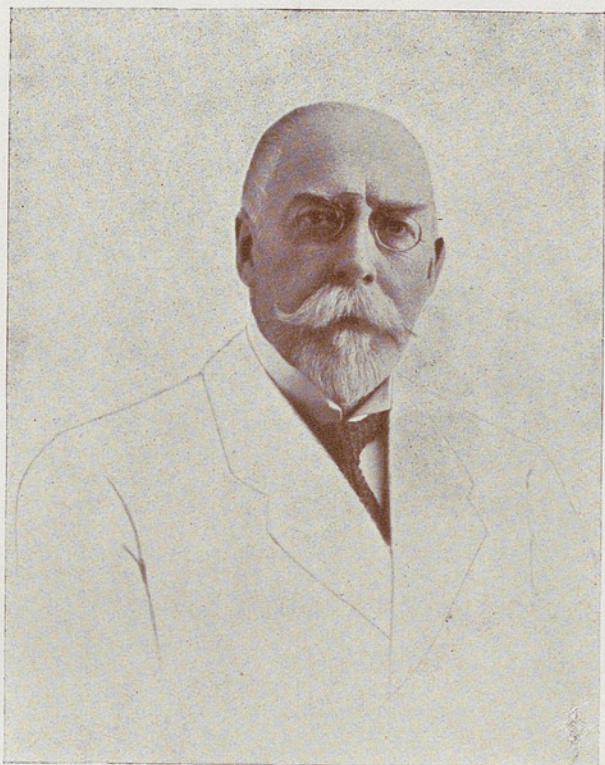
Worte der Erinnerung

an
Herrn Henry Dobler

geboren den 27. März 1857
gestorben den 26. Januar 1925



M. v. K.



Herr Henry Dobler.

ANSPRACHE

gehalten bei seiner Bestattung am 29. Januar 1925
von Herrn Pfarrer Adolf Mousson.

Henry Dobler wurde am 27. März 1857 im großelterlichen Hause in Annonay (Frankreich) geboren. Mit sechs Jahren brachte man ihn von Lyon, wo sein Vater schweizerischer Konsul war, nach Basel zu einer Lehrersfamilie, um dort die Schule zu besuchen. Er blieb zeitlebens der Familie in dankbarer Anhänglichkeit zugetan. Anno 1870 kam er nach Lausanne und wurde in Prangins konfirmiert. Schon damals zeigte sich seine Leichtigkeit für fremde Sprachen, indem er seinen Lehrgang in den englischen Klassen absolvierte. Nach der Konfirmation trat er in die Firma Lichtenhahn in Basel als Lehrling ein, später in die Firma Kollbrunner in Havre und schließlich, nachdem er fast zwei Jahre in den Vereinigten Staaten zugebracht hatte, in das Bankhaus Ruffer nach London, mit dessen Chef-senior sein Vater intim befreundet war. Mit 22 Jahren schon, 1879, betraute man ihn mit der Prokura und er wurde in die weite Welt hinaus, vorerst nach den Vereinigten Staaten gesandt. Eine große Verantwortung ruhte auf dem jungen Mann, der oft ohne anderweitige Hilfe, auf eigene Eindrücke angewiesen, für seine Firma handeln mußte. Schwierige aber andererseits auch freundliche Verhältnisse traten ihm entgegen. Seine große Leichtigkeit im Verkehr, sein reiches Wissen auf allen Gebieten

und eine angeborene Liebenswürdigkeit, öffneten ihm manches Haus. Das hinterließ schöne Erinnerungen fürs spätere Leben und verschaffte Bekanntschaften mit interessanten, hochstehenden Persönlichkeiten, die in seinen Korrespondenzen festgehalten wurden. Das große Sprachtalent war Henry Dobler zur Durchführung seiner verantwortungsvollen Aufgabe äußerst förderlich und erleichterte auch für sein Haus den Verkehr mit der weiten Welt.

Anno 1893 nötigte ihn seine Gesundheit, aus dem Bankhaus Ruffer, dem er manch uneigennützig Dienste geleistet hatte, auszutreten, nachdem er für dasselbe außer den Vereinigten Staaten, die Antillen, Mexiko, Italien und auch den Orient bereist hatte. Die gegenseitigen Beziehungen blieben jedoch aufrecht erhalten und die Söhne der Firma führten das freundschaftliche Verhältnis des verstorbenen Vaters fort. Nach dem Tode der Mutter sicherte sich Henry Dobler ein eigenes Heim, indem er das mütterliche, resp. großelterliche Haus, in Annonay übernahm. Seine Geschwister, sein Bruder in Paris und seine Schwester in Annonay, beide verheiratet, besaßen bereits den eigenen Herd. Ein Jahr nach der Übernahme des Hauses machte er die Bekanntschaft von Fräulein Berta Schulthess aus Zürich, die er vier Jahre später nach dem Tode ihres Vaters als Gattin heimführte. Acht Jahre verbrachten die Eheleute den Winter in Annonay im öftern Verkehr mit den dortigen Verwandten und einigen Freunden. Auch wurden alljährlich größere Reisen unternommen, die die fehlenden Ressourcen einer Großstadt reichlich ersetzten. Im Sommer jedoch kehrte man in die Schweiz zurück, wo in Zürich das Schulthessische Haus beibehalten worden war. Der Weltkrieg wirkte bestimmend auf den endgültigen Wohnsitz fürs ganze Jahr, das

Schweizerheim wurde dauernde Heimstätte. Auch die Gesundheit Henry Doblens hatte unter den Kriegsjahren sehr gelitten. Dieselben hatten sein ohnehin zartes Nervensystem zerrüttet. Alle Reisen, auch die kleinsten, mußten unterbleiben. Desto dankbarer empfand man es, wenn alte, auswärtige, treue Freunde an die Türe des Zürcherhauses klopfen. Auch der Bruder aus Paris hatte dort sein ständiges Absteigquartier und es entspann sich bei seinen Besuchen stets ein lebhafter Gedankenaustausch der Brüder untereinander. Pietät und Gewissenhaftigkeit, zwei hervorragende Eigenschaften des nun Verewigten, ließen ihn beständige Anfragen für Vermietung oder Verkauf der Liegenschaft in Annonay zurückweisen. Er blieb seinem Geburtsorte treu und verfolgte eine spezielle Bestimmung des Familienhauses, als Anhänger der französischen, protestantischen Kirche. Stets fand man ihn auch als Mitglied der „association culturelle“, hervorgerufen durch die Trennung von Kirche und Staat, zu allem bereit, was sie benötigte. Henry Dobler war ein überzeugungstreuer Christ. Diese, seine christliche Überzeugung war die vornehmste Eigenschaft, die sein ganzes Leben leitete, ihn schon als jungen Mann vor Versuchungen schützte, und ihn in spätern Jahren manch materiell vorteilhafte Angebote zurückweisen hieß, wenn sie sich mit seinem Gewissen und dem Mangel an physischen Kräften nicht vereinbaren ließen. Als derart fester Charakter stand er stets zu seiner „Fahne“, auch wenn er sich dadurch gerade in seiner ursprünglichen Heimat nicht immer eine angenehme Stellung schuf.

Der Krieg und die seit mehreren Jahren zunehmende Krankheit vereitelten den Plan, zeitweise einige Monate in Annonay zuzubringen, was er im

Andenken an seine ihm im Tode vorangegangenen Familienglieder und auch um einiger Freunde willen gewünscht hätte. „Es kommt so Vieles anders, als man denkt, und sich als Wunsch ausmalt“, pflegte er öfter zu sagen. Enttäuschungen blieben auch ihm nicht erspart, aber sein religiöser Sinn überbrückte sie wieder. Dieser Sinn zeigte sich auch immer wieder kräftig in den langen, bangen Leidenswochen dieser letzten Monate. An Weihnachten nahm der liebe Kranke beim Glanz eines kleinen Weihnachtsbaumes ganz klar Abschied von jedem der Hausbewohner und stimmte plötzlich den Vers an: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält“. — Letzten Sonntag rief er in einem lichten Augenblick seinen Herrn und Heiland an für die französisch-protestantische Kirche und ebenso für seine liebe Lebensgefährtin. — Nach einem überaus schweren Tag hat ihn Gott Montag um 11^{1/2} Uhr aus allen Leiden abberufen und gnädig erlöst. Noch im Sterben verklärte ein wunderbar glückliches Lächeln sein Angesicht. Er darf nun in einer andern, bessern Welt leben und schauen, was er geglaubt hat. Aber wie beim Tode ihres Vaters steht seine Gattin auch jetzt wieder vereinsamt da und diesmal vor dem eigenen Lebensabend. Doch darüber steht geschrieben: Ich will euch tragen, bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, Ich will heben und tragen und erretten. —

Liebe Trauernde,

Wenn wir in dieser Stunde Abschied nehmen sollen von diesem von uns verehrten und uns lieben Mann, so wollen wir es tun als Christen in lebendigem Christenglauben und wahrer Christenhoffnung. Wir wissen uns dabei eins mit dem Entschlafenen,

der aus seiner starken christlichen Überzeugung nie ein Hehl gemacht hat. Sein Lebensgang gehört wohl ganz besonders unter das Wort des 73. Psalmes:

„Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich hernach mit Ehren an.“

Nicht erst im Alter erfuhr Henry Dobler, daß „so vieles anders kommt, als man denkt und sich als Wunsch ausmalt.“ Hätte er doch in seiner Jugend am liebsten eine gelehrte Laufbahn eingeschlagen. Bei seinen Gaben und Neigungen war es für den jungen Mann ein schwerer Verzicht, den besonders seine zarte Gesundheit von ihm verlangte. Aber schon früh wollte er sich nicht selber leiten und führen, sondern von seinem Gott geführt sein. Prangins hatte ihm wie so vielen andern jungen Leuten etwas Großes mit fürs Leben gegeben, die nicht bloß traditionell übernommene, sondern ganz persönlich angeeignete Überzeugung: ich bin geführt, ich bin in einen göttlichen Ratschluß und ewigen Heilsplan einbeschlossen und darf mich um Christi willen meinem himmlischen Vater anvertrauen.

Diese Überzeugung bewährte der junge Dobler in seiner ganzen Berufs- und Lebensauffassung. Sollte er auch auf seine Wünsche verzichten, so leistete er nun eben doch sein Bestes und Vorzügliches auf dem Weg, den er sich führen lassen mußte. Und so ist ihm schon früh großes Vertrauen geschenkt worden, dessen er sich immer wert zu zeigen bemühte. So haben ihn auch das jahrelange Geschäftsleben und die vielen großen Eindrücke in allen möglichen fremden Ländern innerlich nicht verflacht und geschädigt, sondern vielmehr wirklich geistig bereichert. Er hat sich ein großes sprachliches, historisches und literarisches Wissen angeeignet, aber am meisten zogen ihn an und beschäftigten ihn lebhaft und tief philosophische und

theologische Probleme, biblische und religiöse Fragen und die weltweiten Gedanken der christlichen Missionsbestrebungen. Er sprach nicht nur angeregt darüber, sondern man spürte ihm an, daß er wirklich darin lebte und sich an seiner selber mit Bedürfnis und Freude gelesenen Bibel ein geklärtes, oft überraschendes Urteil zu erwerben bestrebt war.

Es muß schmerzlich für den Entschlafenen gewesen sein, als er, durch seine Gesundheit genötigt, eigentlich schon zu früh, bereits 1893 seinen mit Auszeichnung versehenen Posten aufgeben mußte. Aber eben das führte ihn nun in seine alte Heimat zurück, in das stille Annonay, wo seine erschöpften Nerven sich erholen durften und wo er, dem Drang seines gütigen Herzens folgend, reiche Gelegenheit fand, sich in der französisch-protestantischen Kirche lebhaft zu betätigen. Er suchte ein lebendiges Glied derselben zu sein und es war dem feingebildeten Manne nicht zu wenig, selber in der Sonntagsschule zu stehen, und erst allein, später mit seiner Gattin während vielen Jahren, auch noch von Zürich aus, der Gemeinde gerade auf Weihnachten viel Freude zu bereiten.

„Du leitest mich nach deinem Rat“, das erlebte Herr Dobler besonders freundlich darin, als er nach überaus selbstlosem und taktvollem Warten in Berta Schultheß eine liebe Frau in sein französisches Heim in Annonay führen durfte. Es sind ihnen viele schöne Jahre gemeinsamen Wanderns beschert worden, von denen heute gilt: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat“. Und etwas vom Besten daran war, daß sie sich auch in ihrer innersten Lebensauffassung und Glaubensüberzeugung einwußten und miteinander derselben Führung, demselben Rat Gottes vertraut haben.

Der große Zerstörer Krieg, der so unendlich viel in der Welt geändert hat, brachte auch diesem Leben viel unliebsame Störungen und schmerzliche Entbehrungen. Auch hierin galt es für ihn, immer stiller werden und die heilige Konsequenz des Glaubens ziehen: „Dennoch bleibe ich stets bei dir, du leitest mich nach deinem Rat“. Er hat von hier aus viel für die finanziell schwer bedrängten französischen Protestanten getan und nahm sich in aller Stille mancher Kriegsoffer andauernd und herzlich an.

Leider mußte er sich um seiner Gesundheit willen immer mehr auf seinen allerngsten häuslichen Kreis beschränken, was für einen so umgänglichen Menschen und lebhaften Mann mit stark ausgeprägtem Willen eine sehr große Zumutung und schwere Prüfung war. Aber gerade darin konnte sich die Echtheit und Aufrichtigkeit seines evangelischen Glaubens bewähren. Mehrere monatelange Aufenthalte in der Herrlichkeit unserer Berge oder im grünen Albisbrunn brachten keine bleibende Erholung und die peinlichen Altersvorgänge nahmen ihren unaufhaltsamen Fortgang. Aber noch mußte der liebe Kranke durch eine letzte wochenlange große Leidenszeit, die von seiner Gattin und ihren Helfern treueste Hingabe und Selbstvergessenheit Tag und Nacht verlangte. Aber er war dessen wert, wie sein Hausarzt treffend gesagt hat. Er hatte in seiner edeln Weise Liebe gesät; so durfte er nun auch Liebe ernten. In klaren Augenblicken kam es immer wieder deutlich und rührend an den Tag, wie seine Seele Gottes gewiß war und sich des ewigen Heils in Christo Jesu tröstete in allem leiblichen Elend. Das Fundament, darauf er sein Leben gebaut hatte, erwies sich als haltbar bis hinein ins Sterben, nämlich die lebendige Überzeugung: „Du leitest mich nach

deinem Rat und nimmst mich hernach mit Ehren an“. Er ist jetzt daheim, wie wir freudig und dankerfüllt glauben, und uns bleibt nur übrig seine irdische Hülle der Erde zu übergeben. Aber trotz Grab und Verwesung wissen wir, daß von dem Entschlafenen das Wort der Verheißung Christi gilt: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast“. Und uns will im Andenken an ihn der Vers nicht mehr aus dem Sinn:

„Du hebst mich hoch zu Ehren
Und schenkst mir großes Gut,
Das sich nicht läßt verzehren
Wie Erdenreichtum tut.“

Wahrlich, „des Herrn Rat ist wunderbar, aber er führt es herrlich hinaus“. In dieser frohen und hellen Zuversicht laßt uns den eigenen Lebensweg weiter fortsetzen. Sie sei der Segen dieses Sterbebettes, der uns in unsere Tage hinaus geleitet. Der nun so sehr vereinsamten Gattin trostreiche Überzeugung aber darf Tag um Tag heißen:

Du leitest auch mich nach deinem Rat und nimmst auch mich hernach mit Ehren an. Amen!

